

Sechster Sonntag der Osterzeit im Lesejahr A, 10. Mai 2026 – von Thomas Hürten

Apg 8,5-8.4-17

- Was Philippus tat und tun konnte, scheint uns verwehrt. Auf diese Weise! Aber am heilenden Charakter des Christlichen haben doch viele, vielleicht fast alle, von uns Anteil. Als Therapeuten, Pflegende, Ärztinnen und Ärzte, als Mitarbeiter*innen der großen caritativen Einrichtungen, als Spender*innen für den Aufbau von ärztlicher Versorgung in anderen Ländern oder nach Katastrophen. Aber auch die Worte der Schrift, die wir verstanden haben und die wir weitersagen, unsere Hoffnung, unser Glaube wirken in die Welt. Wir wirken über die Worte der Schrift, die wir weitersagen. Sie wirken sich aus gegen manche Besessenheit und manches „unsaubere“ Denken, wenn wir an manchen Ungeist denken (an „Stammtisch-Diskussionen“ und das, was man so denkt und sagt).
- Wir sind mit Heiligen Geist unterwegs, auch kraft der Firmung. Was wir von Christus erzählen und weiterdenkend weitergeben, hat die Chance empfangen zu werden. Wir sind vielleicht eher von der Erfolglosigkeit unseres katechetischen Tuns überzeugt – angesichts der überwiegenden Mehrheit, die nach Kommunion und Firmung der Gemeinde den Rücken kehrt, auch, was sehr weh tun kann, angesichts mancher Erfolglosigkeit bei der Weitergabe des Glaubens an die eigenen Kinder. Aber warum haben wir überhaupt jemand erreicht? Warum war nicht alles umsonst? In dem, was wir sagten, wohnte eine Kraft, die von uns weitergegeben wurde. Und das war nicht umsonst.
- H. Würdinger spricht in seiner Predigt (s.u.) die Erfahrung an, die bei allen ernüchternden Erfahrungen mit der Kirche auch gemacht werden kann, etwa begeisternd in einem Bibelkreis, dass nämlich die Kirche ein Werk der Menschen und des Heiligen Geistes ist. Man redet, denkt laut, meint zu verstehen, - und der Geist gesellt sich dazu. Es ist die Geisterfahrung, die die Kirche braucht. Wo sind die Gemeinden in diesem Sinne geistlich unterwegs?

Ps 66,1-3.4-7.16u.20

- Das wird der Grund für dieses Lied/Gebet: Gott und wir, die Mischung macht es aus. Er in uns. Wir in ihm. Darum feiern wir Eucharistie: uns zu mischen, ineinander füreinander...

1 Petr 3,15-18

- Auch hier der Gedanke, freimütig von Christus zu sprechen. Tun wir das gerne? Vielleicht schämen wir uns ein wenig (wegen der Intimität des Themas oder wegen unserer Unbeholfenheit). Mag sein. Aber seinetwegen müssen wir uns nicht schämen. Das wäre doch ein Gespräch wert. Einmal über etwas und den Einen reden, das und der nicht banal ist, für das und für den wir uns nicht schämen müssen.
- Von unserer Hoffnung sprechen... Ich erlebe das selten, gerade bei Beerdigungen selten, auch im November mit seiner Thematik der Letzten Dinge, kaum in der Osterzeit einmal, nicht bei Christen mitten im Leben, beim Bibelgespräch oder beim Gespräch über das eigene Leben. Als hofften wir nichts von Gott. Wird alles nur düsterer, der Glaube brüchiger, die Gesundheit schwächer, die Politik schlechter? Hoffnung muss gegen eine Last ausgesprochen werden, die nach unten zieht. Ist da überhaupt noch Hoffnung in uns lebendig, fragt Werbick (s.u.) in seiner hervorragenden Predigt: „So viel Leid des Abschiednehmens; zuviel kreatürlicher Schmerz. Zuviel Ungewissheit und Verzweiflung über das Hergeben- und Verlassenmüssen, Nicht-mehr-dabei-sein-dürfen.“ Er weiß, dass es nicht einfach ist, Auferstehungshoffnung gegen den Tod zu generieren. Aber genau aus diesem Anfang kommt das Christentum. Wir „hoffen auf das, was kommt; voller Ungeduld, bis es kommt.“
- Ein älterer Mann, Vater vieler Kinder, - er hatte erlebt, was es heißt, dass mit jedem Menschen, den man liebt, die Angriffsmacht des Schicksals größer wird-, hat mir einmal gesagt: „Ich glaube, alles kommt einmal in Ordnung. Viele Dinge kommen noch zu Lebzeiten in Ordnung, die anderen aber, wenn wir alle bei Gott vereint sind.“ Das war für mich ein österliches, ein wirklich hoffendes Wort. Und er war kein Bruder „Immerfroh“, keiner, der aufgrund seiner seelischen Disposition schon immer zur Hoffnung neigte, er war wirklich belastet von Leid und moralischem Übel, und doch – ein österlicher Mensch.
- Das unterscheidend Christliche ist wohl gar nicht die Liebe, sondern die Hoffnung – über den Tod hinaus.
- In vielen Predigten wird darauf hingewiesen, alle seien für die Verkündigung zuständig. Gewiss! Aber: „Man kann nicht aus dem Stand heraus auskunftsfähig und argumentationsstark sein. Dazu bedarf es einer nachhaltigen Bildung. Das Schwimmen lernt man nicht, wenn man am Ertrinken ist. Die Glaubensschule ist das Gebot der Stunde.“ (Kamphaus, Gott ist kein..., s.u.)
- Dieses Reden steht hier im Kontext des Widerstands, des Angriffs. Vielleicht muss man etwas erleiden, weil man von Christus spricht. Aber dann, tröstet der Apostel, wäre es ein Leiden aus gutem Grund. Die Gegner werden einmal für ihre bösen Taten leiden müssen (oder weil sie nichts mehr zu hoffen wagten?). So ist das erste besser als das zweite. Geht es denn nicht ganz

ohne Leiden? Offensichtlich nicht immer. Christus hat selbst unter Bösen gelitten, und sogar für sie.

- Kurt Marti:

Ein grab greift
tiefer
als die Gräber
gruben

denn ungeheuer
ist der vorsprung tod

am tiefsten
greift
das grab das selbst
den tod begrub

denn ungeheurer
ist der vorsprung leben

Joh 14,15-21

- Jesus sorgt für seine Schüler. Er wird ihnen einen inneren Lehrer geben. Er kommt aber nicht nur statt seiner. Christus, der jetzt geht, wird wiederkommen. Die Weise seiner Gegenwart wird sich verändern, seine Sichtbarkeit sich verändern. Für die Welt verschwindet er, für die Jünger bleibt er sichtbar. Ein Dreiecksverhältnis wird errichtet. Sein Weggang gibt eine neue Erkenntnis frei (Geist): Christus im Vater, sie in Christus und er in ihnen. Es ist so mystisch wie es konkret ist und an der Weise festgemacht ist, die Gebote zu halten. Darin ist es tatsächlich, nicht nur dem Gefühl nach, lieben. Die Liebe gilt zuerst Christus - und darum ist da ein Wiedergeliebtwerden vom Vater und auch von Ihm. Guardini nennt den Geist „Gottes lebendige Innerlichkeit.“ (Der Herr, Würzburg 1937, S. 157) Mit Lieben ist hier das Eintreten in die Innerlichkeit Gottes gemeint. Darum tröstet sie über das Weggehen hinweg, weil sie den Weggegangenen vergegenwärtigt in der Liebe. Christus ist „innen“ da. Er wird er-innernd gegenwärtig.
- Jesus lieben? Hat jeder diese Erfahrung? Im Wort haben wir es oft! Joh. Bours (s.u.) gibt ein Bild dieser Liebe zur Betrachtung (Christus-Johannes-Gruppe, Sigmaringen). Vielleicht führt es auf die Spur. Sich anlehnen..., an seiner Seite ruhen, gehen, bei Ihm verweilen...

- Gott hat uns geschaffen, weil er wünscht, daß noch andere mit ihm zusammen die Liebe wagen.“ (Duns Scotus, s.u.)

Literatur:

- Jürgen Werbick, in : Puk 3/2011, S. 410-413
- Hermann Würdinger, in: PuK 2017,3, S. 368f
- Duns Scotus, Opus Oxomiense III d. 32q. 1n. 6, zitiert aus: Neues Liturgisches ABC, München 1989, S. 74, ausgesucht von Josef Wagner
- Kurt Marti, Gedichte am Rand 3, 1974, S. 64, zitiert aus: Neues Liturgisches ABC, München 1989, S. 74, ausgesucht von Josef Wagner
- Romano Guardini, Der Herr, Würzburg 1937, S. 157
- Franz Kamphaus, Gott ist kein Nostalgiker, Freiburg 2005, S. 149
- Johannes Bours, Halt an, wo laufst du hin?, Freiburg 1990, S. 146-149